

## **„Einen Gott, den ‚es gibt‘- gibt es nicht“ (D. Bonhoeffer)**

### **Gedanken zur Grundlegung einer theologischen Hermeneutik**

Von Dinos, Drachen und Nessie

*Ich flanierte durch die Stadt. Sie war belebt, Menschen eilten übers Trottoir, kauften in den Geschäften ein, sassen in Restaurants und Cafes. Trams, Busse, Velos und Autos drängten sich durch die Strassen. Ich ging in eine ruhigere Seitengasse und kam zu einem Platz. Dort stand ich unvermittelt vor dem gewaltigen Gerippe eines grossen Tieres. Die weiss ausgebleichten Knochen ragten in den Himmel. Die Grösse dieses Wesens, seine Zähne, seine Rippen und Wirbel waren beeindruckend. Es war vor längerer Zeit hier mitten in der Stadt gestorben. Niemand störte sich an dem Gerippe; es gehörte mittlerweile zum Stadtbild. Touristen photographierten sich gerne vor den monumentalen Gebeinen. Ein schwacher Wind wehte durch die Knochen.*

Gab es Dinosaurier? Ja. Wir finden Knochen von ihnen und wir kennen heute lebende Verwandte der Dinosaurier: die Krokodile. So haben wir einigermaßen klare Vorstellungen davon, wann Dinosaurier lebten, wie sie aussahen, was sie frassen etc. Die einstmalige Existenz von Dinosauriern ist durch empirische Befunde gut belegt. Wir schliessen: Es gab sie.

Gab (oder gibt) es Drachen? Nein. Drachen sind Fabelwesen. Sie existieren in Geschichten. Niemand kommt auf die Idee, die Hydra des Herkules, den Drachen des Ritters Georg, den Lindwurm Beowulfs oder auch nur deren Knochen zu suchen. In Geschichten sind Drachen bisweilen recht genau beschrieben. Teilweise wurden detaillierte Darstellungen der Drachen verfertigt, die Kinder ängstigen. Erwachsene fürchten sich nicht vor Drachen, denn: Es gab sie nicht. Es gibt sie nicht. Die Existenz der Drachen ist eine literarische. Allerdings ist ihre literarische Existenz für unsere Kulturgeschichte keineswegs bedeutungslos. Es würde einiges fehlen, wenn die Drachen in unseren Geschichten fehlten!

Gibt es das Ungeheuer von Loch Ness (Nessy)? Eher nein. Wenn jemand das Gegenteil beweisen wollte, müsste er Nessies Existenz durch empirische Befunde zu belegen versuchen. Es gibt Menschen, die Wochen, Monate und Jahre an Loch Ness zubringen, um ein Bild des Ungeheuers zu schiessen, einen Film zu drehen etc. Sie versuchen Nessy aufzulauern. Idealerweise würden sie Nessy sogar fangen. Dann könnten wir

uns auch eine klare Vorstellung von Nessy verschaffen. Denn – Hand aufs Herz – eigentlich wissen wir ja gar nicht so recht, was Nessy sein soll. Alles um Nessy scheint ziemlich schleierhaft und mysteriös. Ich nehme an, Nessy ist ein Fabelwesen, nicht ein real existierendes Tier. Aber die Sache mit Nessy ist für Viele nur dann von Interesse, wenn ein Rest an Möglichkeit bleibt, dass es dieses Wesen doch geben könnte, dass wir es vielleicht doch sehen würden, wenn wir nur lange genug an Loch Ness stünden. Immer wieder tauchen Berichte auf, dass es nun doch gesehen wurde; die Dokumentationen lassen jedoch meist den schlüssigen Beleg vermissen. Tatsächlich bleibt ein Rest an Möglichkeit, dass Nessy doch real existiert, bestehen, denn wohl ist es noch niemandem gelungen, Nessies Existenz stichhaltig zu belegen. Die Nicht-Existenz einer Sache, die man eigentlich nicht kennt, evident nachzuweisen, ist jedoch schlechterdings unmöglich. Daher wird es immer Menschen geben, die ‚glauben‘, es gäbe Nessy.

Wie ist nun Gottes Sein zu denken? Wie die Existenz der Dinos? Nein! Gottes Sein lässt sich nicht durch empirische Befunde belegen; es gibt keine Beobachtungen, Fuss- und Frassspuren etc., mittels deren sich Gottes Existenz stichhaltig nachweisen liesse. Gott ist nicht als eine Existenz in Raum und Zeit zu denken, von der wir sagen könnten: Es gibt sie. Ja, Gott galt den Juden, Christen und Muslimen immer als ein transzendenter Gott: Ein Gott, welcher die Welt, welcher Raum und Zeit übersteigt und also nicht in ihr oder ein Teil von ihr ist. Empirische Beobachtungen können aber nur in der Welt, in Raum und Zeit gemacht werden. Mit Fernrohren, Mikroskopen und Infrarotkameras lässt sich vieles entdecken, aber nicht Gott.

Auch sogenannte Wundergeschichten liefern keinen Beleg für Gottes Existenz. Zwar erzählen sie von unerwarteten Krankheitsverläufen, schwer zu erklärenden Phänomenen und erstaunlichen Begebenheiten etc. Aber aus diesen Berichten lässt sich die Existenz Gottes niemals zwangsläufig schlussfolgern. Ja, der Begriff des Wunders gehört nicht zum Vokabular empirischer Wissenschaften. Wundergeschichten als Belege für Gott überzeugen nur die Überzeugten. Wer Gottes Existenz mittels Wundergeschichten nachzuweisen versucht, gibt ihm eine Nessy-Existenz: irgendwie faszinierend zwar, aber doch sehr mysteriös und schleierhaft.

Also will ich Gott zunächst – wie die Drachen – schlicht als eine literarische Grösse annehmen. Ist dies blasphemisch? Nein, denn eigentlich ist dieser Gedanke der jüdischen, christlichen und muslimischen Theologie wohlvertraut: Sie alle haben Literatur, Heilige Schriften, die von Gott erzählen.

## Gott im Text – in der Welt

*Ich schritt durch ein grosses Haus. Das Gebäude hatte viele schmale Räume, an deren Wänden sich Bücherregale befanden, die bis zur Decke reichten. Unzählige Bücher standen in diesen Regalen. Das Haus war eine Bibliothek; ich befand mich alleine darin. Keiner schien diese Bücher mehr lesen zu wollen. Gewisse Räume waren bereits verschlossen. Was mit dieser Bibliothek geschehen sollte, wusste niemand.*

Theologie ist keine empirische Wissenschaft, die Belege für die raum-zeitliche Existenz Gottes finden möchte, sein Gewicht zu messen sucht, oder die Funktionsweise seiner Physis studiert. Gott ist eine, ja, die zentrale Grösse Heiliger Schriften. So hat sich Theologie diesen Worten und Texten gewidmet und Worten, Texten und Medien, welche die Heiligen Schriften kommentieren, interpretieren und weiterschreiben. Texte und Medien sind Zeichensysteme, die gedeutet werden müssen. Theologie versteht sich daher als eine hermeneutische Wissenschaft, eine Zeichen- und Textdeutungswissenschaft.

Der Gott dieser Heiligen Schriften hat eine herausragende kulturelle Bedeutung – weit mehr noch als die Drachen. Wer die Bedeutung dieses Gottes der Heiligen Schriften nicht zur Kenntnis nehmen will, wird viele kulturgeschichtliche Zusammenhänge nicht verstehen können. Gott ist somit auch eine kulturelle Grösse von eminenter Bedeutung.

Ist Gott nun tatsächlich bloss als literarische Fiktion und kultureller Artefakt zu denken, wie der Kleine Prinz oder Superman? Wer über Gott nachdenken will, wird Anselm von Canterbury folgen, der schrieb: Gott ist, worüber sich Grösseres nicht denken lässt („quo maius cogitari non potest“ Proslogion, 2. Kapitel). Anselm von Canterbury versuchte auf der Basis dieser Formulierung einen Gottesbeweis zu entwickeln. Gottesbeweise funktionieren selbstverständlich nicht. Aber wer über Gott nachdenken will, kann nicht hinter Anselms Formulierung zurückfallen: Meine Gedanken über Gott müssen so sein, dass ich mir nichts Grösseres als Gott vorzustellen vermag. Ansonsten wäre das, was ich mir vorstelle, gewiss nicht Gott, sondern eben nur ein Göttchen, ein ziemlich grosses Etwas, neben dem es aber noch Grösseres gibt.

Aber was heisst in diesem Zusammenhang ‚gross‘? Diese Grösse Gottes sollte gewiss nicht räumlich-quantitativ gedacht werden, denn Gott ist ja eben keine raum-zeitliche Existenz, sondern eher qualitativ: Gott wäre als das Schönste, Beste, Wahrste,

Gerechtste zu denken. All diese Attribute sollten sodann relational aufgefasst werden: Gott wäre zu denken als schön für, gut zu, wahr in Bezug auf, gerecht gegenüber... Seine qualitative Grösse müsste demnach in seiner Beziehung zu einem Gegenüber zum Ausdruck kommen. Das Gegenüber Gottes wäre ‚Welt‘ zu nennen. (Natürlich sinnieren Theologen auch über Gottes Sein an sich; aber das hat mich nie interessieren können.)

Worin liegt nun der Unterschied zwischen Gott und Superman? Beide können zunächst als literarische Grössen angenommen werden. Aber als solche unterscheiden sie sich massgeblich voneinander: Superman ist gewiss sehr stark, gerecht und hilfsbereit. Er ist gewiss stärker, gerechter und hilfsbereiter als die Menschen im Allgemeinen, daher der Name ‚Super-Mensch‘. Aber niemand käme auf die Idee, Superman mit Gott zu vergleichen: Superman ist nicht Gott. Der Begriff Gott hat einen ganz anderen Anspruch als der Begriff Superman. Gott ist eben gemäss Anselm von Canterbury als ungleich viel mehr zu denken als Superman.

Es soll Computerspiele geben, die Götter wie Superhelden gegeneinander kämpfen lassen. Sobald von Göttern im Plural die Rede ist, werden sie jedoch automatisch auf die Grösse eines Superhelden reduziert. Sie sind dann sehr stark, sehr gerecht und können fliegen oder Blitze schleudern. Aber Gott im Anselm’schen Sinne kann nur in Einzahl gedacht werden: als das summum bonum (das höchste Gute), das alles andere weit, ja kategorial übersteigt.

Ein Superheld bleibt immer eine Figur im Text, eine Phantasie. Niemand versucht Superman ausserhalb des Comics zu suchen. Den Gott im Anselm’schen Sinne müsste ich mir jedoch so denken, dass er alles Leben und Sein weit übersteigt, transzendiert, dass er auch mein Denken und Fühlen, ja mein Sein in jeder Hinsicht übersteigt. Also müsste ich diesen Gott eigentlich von meinem Denken unabhängig denken. Ich müsste ihn zeitlich und kategorial vor mir denken. Also müsste ich mich im Gegenüber dieses Gottes als sein Geschöpf verstehen. Sein Sein müsste so gedacht werden, dass es mein Sein, ja alles Sein, übersteigt und zugleich umfasst: ein Gott, der vor uns und nach uns, über uns und unter uns ist. Dieser Gott hätte eine zugleich überuniversale und unmittelbar existenzielle Bedeutung. Dieser Gott tritt in gewisser Weise aus dem Text und aus meinen Gedanken heraus, indem er eben alles transzendiert. Zugleich tritt er zu mir als seinem Geschöpf, zu seiner Welt hin.

Nochmals: Dies ist kein Gottesbeweis! Man kann Gott legitimerweise nicht denken wollen. Aber wer Gott ernsthaft denken will, wird ihn als Gott über alles und also auch über sich selbst denken. Insofern unterscheidet sich der Gottesgedanke von allen anderen Gedanken; er übersteigt alles andere und umfasst es. Diesen so gearteten

Gottesgedanken zu denken, macht Theologie auch heute noch attraktiv. Er erlaubt, frei über die Welt hinaus und existenziell-nah zu sich selbst hin zu denken.

So sehr dieser Gott als Einzahl (summum bonum) zu verstehen ist, so sehr gibt es unzählige Möglichkeiten, diesen Gott zu denken. Jeder Mensch, der Gott in dieser Weise denken will, wird ihn aufgrund seiner Denkvoraussetzung, seines historischen, kulturellen und biographischen Kontexts denken. So führt das Denken dieses Gottesgedankens den Denkenden immer auch zu sich selbst, zur eigenen Zeit, Kultur und Geschichte. Zugleich muss das Denken dieses Gottesgedankens über den Rahmen des eigenen Kontexts hinausführen: Transzendenz setzt einen partikularen Kontext voraus, der überstiegen werden soll, und realisiert sich sodann im Akt des Übersteigens.

Gewiss finden wir in der Geschichte der Christentümer auch Versuche der Kanalisierung, Verkleinerung und Verengung des Gottesgedankens. Diese wurden aber stets kritisiert und überwunden, sodass Gott nicht zum Götchen von Einzelinteressen wurde, sondern immer als der schöne, gute, wahre, gerechte Gott für alle, also auch für die anderen, für die Welt gedacht werden konnte. Der Rückgriff auf die Tradition zeigt diese ständigen Bewegungen des Erweiterns und Überwindens, aber auch die ständige Gefahr der Verengung und Verkleinerung. Dies veranschaulichen auch die biblischen Texte, die eine Vielfalt verschiedener Kontexte und Denkbewegungen aufweisen. Die Heilige Schrift ist durchaus kein theologisches Unisono. Das Alte Testament der Bibel entstand in einem Zeitraum von rund 1000 Jahren auf der Basis ganz unterschiedlicher historischer Erfahrungen und kultureller Situationen. Wer ernsthaft und sorgfältig darin liest, wird mit einer erstaunlichen Vielfalt von Theologien konfrontiert. Um die Tradition nicht uferlos werden zu lassen, um ihr eine Form zu geben, wurde der alttestamentliche Kanon nach und nach entwickelt und formiert. Zugleich hat die Auseinandersetzung mit der alttestamentlichen Tradition diesen Kanon überschritten, noch bevor er abgeschlossen war. Die Interpretation der alttestamentlichen Tradition schrieb diese Tradition weiter, noch bevor der Kanon zu Ende geschrieben war. So wurde der biblische Kanon zum ständigen Referenztext, aber nicht zur Denkschranke.

Im Neuen Testament wurde diese Vielstimmigkeit gar zum Programm: Hier wurden gleich vier verschiedene Erzählungen von Jesus Christus integriert, wobei eine fünfte Stimme, Paulus, in seinen Schriften einen nochmals ganz anderen Zugang zur Figur Jesu Christi wählt.

Christlicherseits wurde der Gottesgedanke immer mit Rückgriff auf Jesus Christus gedacht. In ihm erfuhr dieses Denken Gottes eine zentrale und eben genuin christliche Wendung. Dieser Wendepunkt der christlichen Theologie liegt in der Vorstellung, dass sich der transzendente Gott in die Geschichten der Welt hineingegeben habe: In Jesus Christus wird der alles übersteigende, alles umfassende Gott irdisch, menschlich, anschaulich, greifbar, angreifbar, endlich, sterblich. Der transzendente Gott transzendiert sich selbst in Jesus Christus. Die vier Evangelien erzählen von diesem Gott-Menschen Jesus Christus. Es sind Geschichten über die Lösung Gebundener, die Heilung Kranker, die Aufrichtung Erniedrigter, über die Inanspruchnahme und Sendung von Menschen. Die Geschichten über Jesus Christus sollen veranschaulichen und konkretisieren, wie Gott schön, gut, wahr und gerecht ist zu seiner Schöpfung. Die Evangelien erzählen aber auch andere Geschichten. Gott begab sich in die menschliche Geschichte, die auch eine Geschichte der Konflikte und der Gewalt ist. Schliesslich wurde Jesus Christus am Kreuz getötet. Gott ist tot? Was aber ist nun mit dem Gott, über den Grösseres nicht gedacht werden kann? Der Tod Jesu Christi stellt unter anderem die Überschreitung traditioneller Gottesgedanken dar. Der Tod Jesu Christi macht in dramatischer Weise deutlich, was die Transzendenz Gottes auch bedeutet: Gott kann leiden, sterben. Gott kann fehlen.

Aber der Tod Jesu Christi, dieses Fehlen Gottes, ist auch als Zeichen der Gegenwart Gottes verstanden worden, nämlich als Zeichen der grenzenlosen Anteilnahme Gottes an der menschlichen Geschichte in Jesus Christus bis in den Tod hinein. Die Grenzenlosigkeit Gottes zeigt sich wiederum darin, dass der Tod den Gott-Menschen Jesus Christus nicht halten konnte. In der Auferstehung offenbart sich Gott als wahrer Gott. Die Auferstehung Jesu Christi ist die Überwindung des Todes, dieses Zweitgrössten. Die Auferstehung geschieht daher gewissermassen zwangsläufig, ansonsten nicht Gott, sondern der Tod als das Letzte, Wahrste, und daher als das Grösste zu gelten hätte. Dennoch macht die Auferstehung den Tod Jesu Christi nicht ungeschehen, sondern sie erinnert die christliche Tradition stets an die äusserste theologische Herausforderung des Kreuzes Christi.

Der Geist: Wenn ein gedachter Gott wirkt.

*Ich ging in ein Antiquariat. Ich durchstöberte die Bestände an Lithographien, Drucken, Zeichnungen und Gemälden. Das eine oder andere Stück nahm ich zur Hand, betrachtete es, mass den Preis und legte es zurück. Da stosse ich auf eine Darstellung, die mich in ihren Bann zieht. Das Bild zeigt ein Gesicht. Ich blicke es*

*lange an. Es wirkt auf mich unheimlich, geheimnisvoll und zugleich faszinierend. Ich meine, es vor langer Zeit schon gesehen zu haben. Ich kaufe das Blatt, rahme es und hänge es bei mir in den Hausgang. Jeden Tag sehe ich es nun. Ich nehme die Darstellung nicht immer mit derselben Aufmerksamkeit wahr, aber sie verliert ihre Wirkung auf mich auch nach vielen Jahren nicht: Ob es mich ansieht? Es ist nur ein Bild.*

Ob ich Gott in dieser Art denken will und kann, hat mit der Gemeinschaft zu tun, in der ich aufwache. Wurde und wird in meinem Umfeld Gott auf der Basis der Heiligen Schriften und der Tradition gedacht? Wurde und wird darüber gesprochen? Konnte und kann ich über diesen Gott mitnachdenken, mitreden? Hatte und hat das Gespräch über diesen Gott eine gewisse Selbstverständlichkeit? Hatte und hat das Stellen theologischer Fragen eine gewisse Fraglosigkeit? Religion ist ein fortgesetzter Diskurs, der in einer Gemeinschaft auf der Basis habitueller Inhalte und Formen funktioniert. Religion hat man unter Umständen auch mal für sich alleine in aller Stille, aber nicht nur. Wenn die gesellschaftlichen Diskurse über Gott ausdünnen und versickern, so wird Gott fehlen, so wird eine wesentliche Denkmöglichkeit, ein Freiheitsgrad des Denkens fehlen.

Das Nachdenken über Gott ist jedoch nur ein Moment der Religionen. Ein anderes ist die Inszenierung der Heiligen Schriften. Diese Inszenierung besitzt eine gewisse Ähnlichkeit zum kindlichen Spiel mit Drachen: Kinder glauben vorerst, dass es Drachen wirklich gibt. Sie bevölkern ihre Spiele mit Drachen. Diese können Kinder schrecken und zugleich faszinieren. Die Drachenspiele funktionieren scheinbar nur, solange Kinder glauben, dass es Drachen wirklich gebe. Irgendwann beginnen Kinder zu sagen: Es gibt keine Drachen. Indessen bleiben die Drachen erstaunlicherweise in den Spielen der Kinder (Comic, Film, Computerspiele etc.) dennoch präsent: Die Figur des Drachen verliert ihre reale Existenz, nicht aber ihren Reiz, ihre Bedeutung, ihre Wirklichkeit, denn sie wirkt weiter. Das Drachenspiel fasziniert weiterhin. Die Kinder erleben im Spiel mit den Drachen die spannendsten Geschichten. Sie erleben Angst und Mut, Verzweiflung und Zuversicht. Dank den Spielen mit den Drachen entdecken Kinder ihre Welt und sich selbst.

Kinder glauben vorerst auch, dass es Gott gibt, sofern ihnen Geschichten von Gott erzählt werden. Irgendwann hören oder merken sie, dass dieser Gott nicht in der Weise da ist, wie andere Dinge oder Personen, dass es ihn nicht gibt. Aber der Gottesgedanke kann seine Faszination, seinen Reiz, seine Bedeutung dennoch behalten.

Wenn Menschen den Gottesdienst besuchen, so lassen sie sich gleichsam auf ein Spiel ein, das diesen Gott der Heiligen Schrift zum Inhalt hat. Sie stimmen sich ein (Glocken

und Musik). Sie rezitieren die biblischen Texte (Lesung). Sie vertiefen sich in die biblischen Geschichten (Predigt). Sie inszenieren die biblischen Vorstellungen rituell, indem sie diesen Gott besingen (Lied), indem sie den Gott der biblischen Tradition gar anzusprechen beginnen (Gebet), indem sie sich mit den Figuren der Geschichten identifizieren und sich schliesslich als Gottes Kinder und Gäste verstehen (Taufe und Abendmahl). Und siehe da: Gott wird wirklich, kann wirken, obschon er doch zunächst bloss eine literarische Grösse war. Menschen inszenieren die biblischen Geschichten und erleben sich als Erlöste, als Aufgerichtete, als Geheilte, als Gesandte; die biblische Botschaft wird zum Stoff eines heilsamen Erlebnisses. Das gottesdienstliche Spiel ist ein grosses Theater, ein grosses Kulddrama, bei dem es (eigentlich) keine Zuschauer gibt: Jede und jeder krankt, leidet, stirbt hier; - jede und jeder hört, wird ermutigt, aufersteht. Mit dem Eintritt in den Kirchenraum werde ich zur Figur des biblischen Dramas – von dem her ich mich selbst neu zu verstehen beginne.

Die im Gottesdienst gemachten Erlebnisse wirken über den Gottesdienst hinaus in den Alltag der Menschen hinein. Die Menschen beziehen Erfahrungen, Orientierungen, Intuitionen aus diesem Spiel: Es vermittelt ein bestimmtes Verständnis der Welt. Ich bin nicht bloss ein Exemplar der Spezies Mensch. Ich verstehe mich als Gottes Geschöpf. Die Menschen um mich sind mir Mitgeschöpfe – Schwestern und Brüdern vergleichbar, deren gemeinsamer Vater, deren gemeinsame Mutter Gott ist. Die Welt ist nicht ein grenzenloser Raum, sondern die von Gott gehaltene Schöpfung. Sie kommt nicht aus dem Nichts und verliert sich nicht im Nichts. Sie hat in Gott ihren Anfang, ihr Ziel und ihre Bestimmung. Die so verstandene Welt verweist letztlich auf den Schöpfer und Vollender, das ewige Gegenüber, in dessen Angesicht ich mein Leben führe. Gott sieht die Last und die Lust in meinem Leben, die Liebe und die Lüge. So beginne ich jeden neuen Tag als Wunder anzusehen, das Wunder des Lebens als Geschenk Gottes, das Wunder jedes Augenblicks in der Gegenwart Gottes.

Wenn ich mein Leben unter diesen Prämissen zu verstehen beginne, lebe ich aus dem Geist der christlichen Vorstellungswelten. Sie verändern mein Denken und Handeln. Sie verändern mich. Der Geist dieses Gottes wirkt in meinem Geist. Gottes Wort hat sich mir ereignet.

Das ‚als ob‘ des Glaubens

*Ich beobachte meine Kinder beim Spielen. Sie haben das Bild im Hausgang in ihr Spiel integriert. Vorsichtig nähern sie sich dem Bild, dann, ganz unvermittelt*



*kreischen sie los und rennen Hals-über-Kopf aus dem Hausgang in ihr Zimmer. Ich habe ihnen vor einigen Wochen von dem Bild erzählt, und was ich darin zu sehen glaube, was es mir bedeutet; dass es mir manchmal ist, als ob mich das Bild ansähe. Nun siehst Du auch sie an.*

Mit zunehmender Etablierung der empirischen Wissenschaften und ihren Erkenntnissen ab dem 18. Jahrhundert wurde immer deutlicher: Den Gott, der über den Wolken thront, welcher den Regen gibt, die Erde erzittern lässt, die Schicksale fügt, gibt es nicht. Gott ist keine Grösse in Raum und Zeit. Der Glaube an diesen Gott musste aussterben wie die Dinosaurier. Nicht wenige liessen vom Glauben an Gott ab, wurden areligiös. Andere übernahmen die Kategorien der empirischen Wissenschaften (Quantität, Kausalität) für ihre Theologie und bildeten ein hybrides, religiös-naturwissenschaftlich Gottesbild; einen gesunden, kräftigen, funktionstüchtigen Gott. Denn schliesslich sei alles ein grosses Geheimnis. Man könne ja nicht wissen, nicht ausschliessen; es fehle uns bloss an Glauben. Mit immer gewagteren Behauptungen musste dieser hybride Gott verteidigt werden. Glaubensdemut schlug um in Glaubensübermut, Verlegenheit in Vermessenheit. Irgendwann gab es kein Zurück mehr, weil der Rückweg anscheinend durch den Unglauben verstellt war. Eine Umkehr, selbst eine partielle, schien alles in Frage zu stellen, das ganze Glaubensgebäude zum Einsturz zu bringen. Es gab nunmehr nur noch ein Vorwärts in fundamentalistische, biblizistische, creationalistische, moralisch rigoristische, theologisch populistische Positionen. Und siehe da: Diese Positionen fanden Gehör und Anhänger. Man mochte diesen Gott. War der Zulauf nicht die Bestätigung dieser Theologie? Andere schielten neidisch auf die Erfolge dieser Theologie und dieser Frömmigkeitsstile und liebäugelten mit einem ‚Fundamentalismus light‘.

Wir benötigen einen Weg zwischen Fundamentalismus und Areligiosität: Einen Glauben, der die empirische Welt mit nüchternem und pragmatischem Sinn betrachten und sich darin zurechtfinden kann. Ehrlichkeit gegenüber sich selbst und der Welt ist die Basis dieses Glaubens. Wir sind und bleiben auch im Glauben an Gott Menschen in der Welt mit ihren Gesetzmässigkeiten; wir werden durch den Glauben nicht aus ihr hinauskatapultiert. Eine gewisse Verlegenheit gegenüber den empirischen Wissenschaften mit ihrer Plausibilität, ihren Erfolgen, ihrer Funktionsfähigkeit, ihrer Tüchtigkeit und Nützlichkeit bleibt. Wir haben nur das Wort, die Worte, die Texte, diese wirksamen Zeichenspiele.

Auf der Basis dieser Worte, dieser wirksamen Zeichenspiele und ihrer Tradition blicken wir auf die Welt, als ob Gott in ihr gegenwärtig wäre, als ob Jesus Christus in unserer Mitte präsent wäre – so inspiriert der Geist des Evangeliums unseren Geist.

Wir leben im Glauben mit der Spannung des ‚als ob‘. Das ‚als ob‘ des Glaubens ermöglicht uns, Alternativen zur Welt, wie sie vor Augen liegt, zu bilden, Gott dennoch zu denken, zu sagen, zu spielen. Er wird wirklich, insofern er in uns, in unserem Geist, wirkt, und wir wirken in der Welt. Das ‚als ob‘ des Glaubens ermöglicht uns zu verstehen, inwiefern es Gott nicht gibt und inwiefern Gott ist.